

# Leitartikel

## Helmut Erharder Homo ludens

### Eine Spiel-Erfahrung

Am Rand des südlichen Wienerwaldes steht auf einem langgezogenen Felsen die Ruine Mödling. (Walther von der Vogelweide hat auf der alten Burg für die damaligen Grafen gesungen.) Diese Ruine und das bewaldete, sehr steile Gelände rundherum war ein besonders beliebtes Ziel unserer (längst erwachsenen) Kinder und deren Freunde bei den kleineren und größeren Wanderungen, die wir damals regelmäßig im Wienerwald gemacht haben. Der Grund für die Beliebtheit war das sogenannte „Drachenspiel“: Ein Burgverlies diente uns als „Drachenhöhle“. Die Kinder durften sich in der Ruine oder im Gelände verstecken, sie konnten dem Drachen davonlaufen und auch aus der Drachenhöhle ausbrechen. Ich selbst als Drache mußte die Kinder suchen, sie verfolgen, packen und in die Höhle schleppen. Dort wurden sie von der „Drachemutter“ bewacht. Wenn alle Kinder gleichzeitig in einer bestimmten Zeit in der Höhle waren, hatten die Drachenerltern gewonnen, sonst die Kinder. Das Spiel wurde zu ernst (und uninteressant), als einmal anstelle der Drachemutter ein kräftiger Freund unserer Familie die Höhle bewachte: Die Kinder hatten keine Chance mehr zu entkommen. Als die ersten der heranwachsenden Kinder schneller liefen als ich selbst, war auch für mich jede Chance verloren, und damit auch die Spannung, die dieses Spiel interessant gemacht hatte. (Die Freude am Spielen und das Feiern ist unseren Kindern bis heute geblieben.)

Dieses Spiel zeigt einiges von dem, was den „spielenden Menschen“ ausmacht: Wir haben uns als „homines ludentes“ von unserem Arbeits- und Schulalltag befreit; es ging uns bei dieser ernsthaft/unernsten Tätigkeit um nichts als um das Spiel und die Freude an diesem Spiel (nicht einmal die Frage, wer „gewonnen“ hat, spielte letztendlich eine Rolle); Kreativität und Phantasie wurden uns bei der Entwicklung des Spieles und bei seiner Durchführung abverlangt; es war wichtig, daß das Spiel nach einer bestimmten Ordnung bzw. Regel ablief, die einigermaßen Chancengleichheit bot, uns aber nicht mehr als nötig einengte.

### Die vielen Arten von Spielen

Auf diese Art von Spiel paßt genau die Beschreibung des Kulturphilosophen Huizinga: „Spiel ist eine freiwillige Handlung oder Beschäftigung, die innerhalb gewisser festgesetzter Grenzen von Raum und Zeit nach freiwillig angenommenen, aber unbedingt bindenden Regeln ver-

richtet wird, ihr Ziel in sich selber hat und begleitet wird von einem Gefühl der Spannung und Freude und einem Bewußtsein des ‚Andersseins‘ als das ‚gewöhnliche Leben‘.“<sup>1</sup> Huizinga hat dabei in erster Linie die vielfältigen Regelspiele vor Augen: viele Kinderspiele, Karten- und Brettspiele, Tänze und sportliche Spiele (vom Fußballspiel bis zu Box, „kämpfen“), wo die Grenze zwischen Spiel und Ernst kaum mehr gezogen werden kann.

Nimmt man auch die Phantasiespiele und alles andere, was an Spielerischem geschieht, in den Blick, so scheint mir die Begriffsbeschreibung, die das Staatslexikon bietet, zutreffender: „Unter Spiel wird gemeinhin eine besonders lustvolle, ‚in sich selbst vergnügte‘ Tätigkeit verstanden, die um der Freude selbst willen geschieht und keinen darüberhinausgehenden Zweck verfolgt („zweckfreies Tun“). Zugleich gilt Spiel auch als unernst und steht so im Gegensatz zur Arbeit als ernsthafte und durch Lebenszwänge diktierte Tätigkeit.“<sup>2</sup>

Sind wir „homines ludentes“?

Wir könnten uns nun fragen, wie wir selbst zum Spiel stehen, welche Erfahrungen wir in Vergangenheit und Gegenwart mit uns als homines ludentes gemacht haben und machen und welche Bedeutung und Wertigkeit wir dem Spiel beimessen. Als Einstieg in ein Gespräch eignet sich z. B. ein „Wörter-Spiel“: Jede/r Teilnehmer/in notiert auf einem Blatt Papier Wörter, in denen das Wort „Spiel“ vorkommt . . .

Der Mensch ist nicht nur ein homo faber, sondern auch ein schöpferischer homo ludens. Schon die Sprache ist etwas Spielerisches, in Dichtung und Theater wird dies offenkundig; jeder, der ein Musikinstrument beherrscht, ist ein Spieler, Konzert und Tanz, Oper und Ballett leben von der Vielfalt ihrer spielerischen Elemente. Man kann Huizinga wohl zustimmen, wenn er sagt, daß alle Ausdrucksformen von Kultur Spielcharakter haben, also auch Malerei, Architektur, Feste und Feiern usw. Ja auch die Arbeit braucht Kreativität und hat oft spielerische Elemente in sich.

Hier kann nun jemand einwenden: „Aber ich habe schon lange kein Schach mehr gespielt, keine Spielkarten in der Hand gehabt, mein Musikinstrument nicht mehr berührt; ich bin kein Fußballer, nicht einmal Tennisspieler, und ich habe auch kein Interesse an Computerspielen u. ä. Inwiefern soll ich mich als ‚homo ludens‘ verstehen?“ Bei genauerem Nachdenken kann vermutlich jede/r feststellen, daß das eigene Leben sehr wohl spielerische Elemente enthält: Wir hören Musik, lachen über einen Witz oder

<sup>1</sup> J. Huizinga, *Homo ludens*, Harlem 1938, dt. Hamburg 1956.

<sup>2</sup> StL Bd. 5, Freiburg 1989, 111.

ein Wortspiel, freuen uns am Mienenspiel und an der Gestik eines Freundes, besuchen Theater und Konzerte, sportliche und andere Veranstaltungen; und hoffentlich spielt bei unseren Gesprächen und Sitzungen der Humor manchmal eine Rolle. Auch die Formen von Teilnahme am Spiel anderer sind also ein spielerisches Tun. Wie sehr die Übergänge zwischen den „aktiven“ Spielern und den Zuschauern oder Zuhörern und anderswie gleichsam „passiv“ Beteiligten verschwimmen, kann man am „Mitgehen“ der Massen mit dem Verlauf eines großen Fußballspiels oder Popkonzertes erleben. Man kann wohl mit Recht sagen: Wir sind immer dann „spielerische Menschen“, wenn wir uns frei machen zu etwas, das im Kern ein Spiel ist. Das Spielerische geht erst dann verloren, wenn wir das Spielen anderer – z. B. eben von Musikern – nur mehr als Berieselung (neben der Arbeit) wahrnehmen und gar nicht mehr richtig zuhören oder hinschauen. Wenn man das alles bedenkt, wird einem bewußt, wie vielfältig das Spiel in unser Leben hineinragt. „Ja, und? Was bedeutet das für mich?“ Mit der Antwort auf diese Frage sind wir beim Thema dieses Schwerpunktheftes: So viele und verschiedene Tätigkeiten und Aufgaben in der vom Beruf „freien Zeit“ zu erfüllen sind – eine wesentliche Dimension, die diese Freizeit bestimmt, ist das Spiel und ist letztlich das, was „die Alten“ mit Muße gemeint haben. Wir können und sollen nicht nur ja sagen zu unseren Bedürfnissen nach Freizeit, sondern besonders nach den spielerischen Elementen unseres Lebens. Es geht darum, sich selbst als (mit-)spielender Mensch wahrzunehmen, sich am Spiel zu erfreuen, spielend die Freizeit als Freiheit zu erleben, spielend und feiernd tiefer in sich einzudringen und zugleich bei anderen Menschen und bei Gott zu sein. Das ist die besondere Bedeutung des Sonntags: ein allen gemeinsamer freier Tag, der dem gemeinsamen Feiern (von Gottesdiensten bis zu Familienfeiern), vielfältigen spielerischen Tätigkeiten ohne ständigen Blick auf die Uhr, dem Erleben von Natur und Kultur gewidmet ist.

Solche Erfahrungen sind ein lebens-notwendiges Gegengewicht zur ständigen „Verdichtung“ der Zeit, die mit der Entwicklung der Technik, besonders auch durch die neuen Medien, alle Bereiche durchdringt. Heute wird erkannt, daß selbst die Wirtschaft für die eigentlich menschlichen Bereiche wie Gespräch, Zusammenarbeit im Team, Wachsenlassen von Entscheidungen, Lösung von Konflikten usw. entsprechende Zeit einräumen muß, um „Kurzschlußhandlungen“ zu vermeiden. Daß auch das Freizeitverhalten Gefahr läuft, in diese Verdichtung

## Die Bedeutung spielerischer Elemente für das Leben heute

Ein Thema für Predigt und Gruppengespräche – der „spielende Gott“

hineingezogen zu werden, können Aussagen über den „gehetzten Konsumenten“ oder über das Bedürfnis vieler Menschen, möglichst alles und alles gleichzeitig zu erleben, belegen. – Damit sind eine Reihe von Themen angesprochen, die in diesem Schwerpunktheft behandelt werden.

Wenn das Spiel aber von solcher Bedeutung für das Menschsein ist und die Schrift sogar als Modell für den Menschen den „spielenden Gott“ hinstellt, sollte dann nicht gelegentlich auch darüber gepredigt oder in Gruppen darüber gesprochen werden? Schauen wir Christen nicht auch deshalb vielfach zu traurig drein, weil wir nicht aus der Freude des Spieles heraus leben, selbst wenn wir gerade einen schönen Gottesdienst feiern?

„Spiel“ hat es durchaus auch mit der Bibel und mit Theologie und Kirche zu tun. Hugo Rahner widmet in seinem köstlichen Büchlein „Der spielende Mensch“<sup>3</sup> ein ganzes Kapitel dem Thema „Der spielende Gott“<sup>4</sup>. Dem Buch stellt er als Motto den Satz aus Jesus Sirach (nach der Vulgata-Übersetzung) voran: „Eile rasch heim in dein Haus. Dort erheitere dich, dort spiele und tu, was dir in den Sinn kommt“ (32, 15). Im Text zitiert er einen Satz des Thomas von Aquin, der zu diesem Bibelwort u. a. ausführt: „Hier bedenke, daß die Schau der Weisheit trefflich dem Spiel verglichen wird. Und dies um zweier Dinge willen, die man im Wesen des Spiels finden mag: erstens, weil das Spiel erfreut, die Schau der Weisheit aber die tiefste Freude in sich birgt; zweitens, weil das spielende Tun nicht auf ein anderes hin zielt, sondern um seiner selbst willen gesucht wird. Und eben dies erfüllt sich auch in den Freuden der Weisheitsschau. Darum vergleicht selbst die Ewige Weisheit ihre Freude mit dem Spiel: ‚Da ward ich sein Entzücken Tag für Tag, und ich spielte vor ihm zu aller Zeit‘ (Prov 8, 30).“

Diese Hinweise Hugo Rahners auf biblische Aussagen (die auch in der Bibeltheologie kaum bedacht werden<sup>5</sup>) und sein Rückgriff auf Vorstellungen aus der Mythologie und griechischen Philosophie und auf die frühchristliche und mittelalterliche Theologie bieten Anregungen zum Nachdenken und zur Vertiefung des Schöpfungsverständnisses. „In den Mythen atmet die Ahnung, daß die Welt nicht aus Zwang, nicht als kosmisch notwendiger

<sup>3</sup> Hugo Rahner, *Der spielende Mensch*, Einsiedeln 1952.

<sup>4</sup> Ebd. 15–27.

<sup>5</sup> So hat H. Haag in seinem *Bibellexikon* nicht einmal im umfassenden Register das Stichwort „Spiel“, geschweige denn einen eigenen Beitrag dazu (beides auch nicht zu Musik, Tanz, Harfen- oder Flötenspiel u. ä.). Auch in der neuen Ausgabe des *Bibeltheologischen Wörterbuches* von J. B. Bauer, Graz 1994, gibt es kein Spiel.

Entfaltungsprozeß hervorgegangen ist, sondern aus einer weisen Freiheit, aus dem heiteren Nichtmüssen des göttlichen Genius – aus der Hand eines ‚Kindes‘.“<sup>6</sup> Das auch von Thomas zitierte Wort aus den Sprüchen führt zu einem Verständnis der Schöpfung, die einem kindlichen Spiel zu vergleichen ist, ein „Tanzspiel der göttlichen Weisheit“. Bei den Kirchenvätern wird dieses Spiel ganz dem Logos zugewiesen. So zitiert Hugo Rahner ein Gedicht des Gregor von Nazianz: „Denn der erhabene Logos – er spielt. Mit buntesten Bildern schmückt er, wie's ihm gefällt, auf jegliche Weise den Kosmos.“ Schöpfung und Menschwerdung sind demnach Werke einer sinnvollen, aber ungezwungenen frei gestalteten Liebe Gottes. „Spiel Gottes“ bedeutet also, daß Gott sich in der schöpferischen Entäußerung seiner selbst dem Geschöpf greifbar macht im wundersamen Spiel seiner Werke. Und Hugo Rahner zitiert abschließend Hans Urs von Balthasar: „Wer für einen Augenblick lang das ungeheure kosmische Spiel erblickt hat, der weiß fürderhin, daß das kleine Leben des Menschen und all sein Ernst nur eine verschwindende Figur in diesem Tanze ist.“ Deshalb ist das Beste am Menschen, ein „Spieler“ zu sein: „Ein Mensch, der in der Fülle der Betätigungen, die seinem geschaffenen Sein entströmen, leicht, weise, schön und ernst die schöpferische Kraft Gottes nachahmt, soweit es ihm gegeben ist.“ Als Spieler ist der Mensch aber ein „Ernsttheaterer“: Er verbindet bei seinem Tun den Ernst der inneren Sinnhaftigkeit mit der gelassenen Geste einer künstlerischen Tätigkeit. Solch spielender Ernst liegt auch den großen „Volkstheatern“ (z. B. Hofmannsthals „Jedermann“) zugrunde.

Spielerisch Hoffnung  
bewahren

Aber sind diese Aussagen nicht ferne Spekulationen, die uns heute nichts mehr sagen? Können wir durch die Vertiefung unseres Verständnisses vom spielenden Menschen zu einem besseren Verständnis des Menschseins überhaupt gelangen? Ich weiß darauf keine eindeutige Antwort; aber ein Gedanke kommt mir in den Sinn: Sind wir nicht in Gefahr, vor lauter Ernsthaftigkeit im Umgang mit den Problemen von Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung, bei aller Sorge um die Entwicklung von Kirche und Gesellschaft (der Frust rund um das Kirchenvolks-Begehren, die Sorge um die Arbeitslosen u. a.) in Depression zu verfallen und zu verzweifeln? Wie bewahren wir uns die Hoffnung? Wohl auch damit, daß wir das Leben auch von der spielerischen Seite her betrachten, daß wir nicht nur auf die bös-

<sup>6</sup> H. Rahner, a. a. O. 20.

artigen Spieler, sondern auch auf die gutgesinnten, „lustigen“ hören und schauen, daß wir die Schönheit der Schöpfung, die – gerade jetzt im Frühjahr – immer noch recht lebendig aufbricht, wahrnehmen und uns über dieses schöne Spielzeug Gottes freuen.

Zum Schluß noch eine nette Geschichte: Im Herbst 1959 – ich selbst war gerade neu als Redakteur an das Lexikon für Theologie und Kirche nach Freiburg gekommen – besuchte Karl Rahner mit Heinz Schuster und Herbert Vorgrimler meine Mutter in der Wildschönau (Tirol). Neben meinem Elternhaus hatte eine meiner Tanten ein Café, in dem damals ein Musikautomat stand. Rahner war von diesem Spielzeug so fasziniert, daß er lange dabei stand und einen Schilling nach dem anderen hineinwarf, um verschiedenste Musikstücke auszuwählen und die Technik zu studieren . . . ein homo ludens.

## Artikel

Horst W.  
Opaschowski  
Am besten  
mehrere Leben  
leben?

Der vermessene  
Traum eines hybriden  
Menschen

*„Der gehetzte Konsument lebt zunehmend nach der Devise ‚Mehr tun in gleicher Zeit‘. Die psychosozialen Folgen betreffen vor allem auch die Kinder; gestreßte Jugendliche werden aggressiver. Aber trotz der Flut an neuen Medien werden auch Bücher gelesen und vor allem (als Nachschlagewerke u. ä.) benutzt. Für ein „Leben im Gleichgewicht“ gibt es also durchaus Möglichkeiten. Dazu am Schluß einige Regeln. red*

„Wir beschließen, uns rascher zu verbrauchen.  
Wir steigern das Lebenstempo, bis die Menschen  
mit dreißig senil sind.“

*George Orwell: „1984“ (Roman), 1949*

1. Alles sehen – nichts  
verpassen: Der  
gehetzte Konsument

Wieviel Beschleunigung kann der Mensch ertragen? Die junge Generation wächst heute in einer Zeit beschleunigten sozialen Wandels auf. Bei diesem Tempo wird es für sie immer schwieriger, nicht aus dem Gleichgewicht zu geraten. Die Medien agieren dabei als *Turbo-Beschleuniger* und lassen Kinder und Jugendliche glauben, sie kämen dauernd zu spät. Dies ist ein Phänomen in allen westlichen Industrieländern, wofür der amerikanische Ökonom Edward Luttwak 1995 den Ausdruck *„Turbo-Kapitalismus“* prägte (vgl. Die Weltwoche vom 31. August 1995). Gemeint ist damit die außergewöhnliche Geschwindigkeit